

sind sie zu klein. Ich kenne sie, sie ist so gut wie meine Katze, wir haben sie in Australien bekommen, und ich kam selbst mit ihr an Bord, nicht größer, als daß sie gerade hier in meiner Rocktasche liegen konnte. Vier Jahre ist sie auf dem Schiff gewesen. Und wenn sie auch an Land läuft, weiß sie, wo sie hingehört. Ich habe die Katze in Antwerpen ganz oben auf dem Cathedralplatz getroffen, das ist doch ein tüchtiger Weg vom Schiffe, aber an Bord war sie am nächsten Morgen, als wir abfahren! Ueberall geht sie auch nicht an Land; passen Sie auf, wenn wir nach Java kommen, setzt sie keinen Fuß an Land, nein, sie bedankt sich dafür! In Australien oder in Kopenhagen, da geht sie an Land und macht Bekanntschaften, in den Packhäusern und auf den Dächern, das ist der zarte Gesang, den wir kennen; aber sie bleibt niemals aus, wenn das Schiff abgehen soll. Aber“, schließt der erste Maschinist bitter, „jetzt haben wir einen neuen Proviantmeister, und der hat kein Verständnis.“

„Da halte ich mit dem Proviantmeister, daß er die Katze nicht im Proviantraum haben will,“ stößt der Kapitän aus, „das ist nicht ihr Platz. Im übrigen ist es mir ganz gleich.“

Der erste Steuermann, ein großer, blonder Nordschleswiger, sieht mit frommen Augen von einem zum andern. Das Gespräch kommt auf Katzen und Tiere an Bord im allgemeinen. Der Maschinist hat viele Erfahrungen gemacht und ist ein großer Erzähler. Man gedenkt „Sidses“, eines Ferkels, das man als lebenden Proviant mit hatte und das zwei Jahre auf dem Schiffe blieb, bis es zahm wurde und auf seinen Namen hörte und ankam und an der Schwelle zum Salon stehen blieb, wenn gespeist wurde, und grunzte und um einen Bissen bettelte; aber über die Schwelle ging es niemals, denn es wußte: das durfte es nicht. Im Roten Meer verlor es den Verstand und sprang über Bord, die Hitze war ihm zu Kopf gestiegen. Dreimal galoppierte es um die Ladeluke herum und dann gleich in die

See! Aber es schwamm aus Leibeskräften, als es in der großen Wanne war, und kreischte; denn es war ein Hai hinter ihm her! Mein Gott, hat es geschrien! Und das Rettungsboot wurde abgelassen, und das Schiff ging rückwärts, und der Kapitän schoß von der Brücke nach dem Hai, und „Sidse“ kam wieder an Bord, diesmal von seinen Selbstmordgedanken kuriert. Später mußte es ja geschlachtet werden, als das Schiff nach England kam und dort Quarantäne für Tiere war. Aber niemand wollte es abstechen; da erschoss es der Steuermann mit einem Armee-revolver. Doch das mußte man schon sagen, die Mannschaft hatte feuchte Augen und blinzelte in die Teller runter, in die Blutwürste! Das war „Sidse“. Ein anderes Mal hatten sie vier Schweine an Bord gebracht, von denen das eine plötzlich Junge zu kriegen begann. Niemand ahnte, daß es Junge hatte; man fand wohl, es war so dick, und stieß es aus Spaß mit dem Knöchel in die Seite; aber eines Tages, als der Maschinist daneben in einem Eimer wusch, fingen sie an zu kommen. Wie er selbst sagte, verlor er alle Fassung und stürmte zum Kapitän um Hilfe; aber niemand wußte Bescheid, bis man einen alten, verheirateten Sailor heraufholte. Der machte einen Halbstich an der Nabelschnur bei jedem Ferkel, sowie es gekommen war, und schnitt sie ab, und da hätte man sehen sollen, wie das Baby auf allen Vieren aufstand und sich davon machte, den Knoten hinter sich herschleifend, ohne weitere Umstände.

Und nun Katzen . . . und hier verlor sich der Maschinist wieder in endlose Beispiele, wie klug die schwarze Katze war, und wie man ihren Charakter mißverstand. Damit entzündete er die Streitlust des Kapitäns, und obwohl man eigentlich verstanden zu haben schien, daß er Katzenhasser war, hielt er eine Lobrede auf einen Kater mit Namen Sophus, den sie einmal an Bord gehabt hatten. „Genau auf den Glockenschlag jeden Morgen stellte er sich ein, wenn